GESCHEIT IM WIDERSTREIT

L'Indifférence

JEAN-FRANÇOIS LYOTARD

GESCHEIT IM WIDERSTREIT

Aus dem Französischen von Moritz Herrmann

Neue Deutsch-Französische Jahrbücher
Frankfurt am Main

Titel der Originalausgabe: Jean-François Lyotard, »Judicieux dans le différend«, in: Jacques Derrida/Vincent Descombes/Garbis Kortian/Philippe Lacoue-Labarthe/Jean-François Lyotard, *La Faculté de juger*, © 1985 Les Éditions de Minuit, S. 195-236.

Umschlagsabbildung: © *Komplementärgrau* (2024) von Ines Abrecht

Der Verlag bedankt sich herzlich bei Ines Abrecht.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über:
http:/dnb.ddb.de abrufbar.

Bibliographic Information published by
Die Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliographie; detailed bibliographic data are available on the Internet at: http./dnb.ddb.de.

ISBN 978-3-949153-09-9

Druck: Esser printSolutions GmbH,
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding

© für die deutsche Ausgabe:
Neue Deutsch-Französische Jahrbücher, Frankfurt am Main 2025

Satz & graphisches Konzept: Neue Deutsch-Französische Jahrbücher
© 2020 Logo: Ines Abrecht

NEUE DEUTSCH-FRANZÖSISCHE JAHRBÜCHER
60329 Frankfurt am Main, Ottostraße 12
www.ndfj.de

INHALT

I 11

II 19

III 29

IV 35

V 47

VI 59

VII 69

LITERATURVERZEICHNIS 83

Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich…

Immanuel Kant

I

Kant ist 74 Jahre alt, als er sich Christoph Wilhelm Hufeland gegenüber beklagt, an einem »mit *Kopfbedrückung* verbundene[n] Katarrh«[1] zu leiden, der ihn seit zwei Jahren plagt. Dieser krankhafte Zustand begleitet das Denken und macht es mühselig, »insofern es ein Festhalten eines Begriffs (der Einheit des Bewusstseins verbundener Vorstellungen) ist.«[2] Kant erklärt, dass der Geist imstande ist, »durch den bloßen standhaften Willen des Menschen [...] Meister [der krankhaften Zufälle] werden zu können, [die] alle von der spastischen (krampfhaften) Art [sind]«:[3] Krämpfe, Husten, Niesen, abendliche Schlaflosigkeit, Hypochondrie. Im Fall des Katarrhs jedoch, so räumt er ein, verspürt 11
man »das Gefühl eines spastischen Zustandes des Organs des Denkens (des Gehirns) als eines Drucks.«[4] Dieser Zustand schwächt zwar nicht »das Denken und Nachdenken«, auch nicht »das Gedächtnis in Ansehung des ehedem Gedachten«.[5] »[A]ber im Vortrage (dem mündlichen oder schriftlichen), [wo] das feste Zusammenhalten der Vorstellungen in ihrer Zeitfolge wider Zerstreuungen sicheren soll« – Kant lässt hier das *wo* aus und begeht damit eine Fehlleistung, die von dem Leiden zeugt, über das er sich beklagt – »bewirkt [der Kopf-

---

[1] Im dritten Streit der Fakultäten: Immanuel Kant, *Der Streit der Fakultäten* [=SF], in: AA, Bd. VII, 112.

[2] Ebda., 113.

[3] Ebda., 112.

[4] Ebda., 113.

[5] Ebda.

schmerz] selbst einen unwillkürlichen spastischen Zustand des Gehirns, als ein Unvermögen, bei dem Wechsel der auf einander folgenden Vorstellungen die Einheit des Bewusstseins derselben zu erhalten.«[6] Und Kant fügt hinzu: »Daher begegnet es mir: dass, wenn ich, wie es in jeder Rede jederzeit geschieht, zuerst zu dem, was ich sagen will, (den Hörer oder Leser) vorbereite, ihm den Gegenstand, *wohin* ich gehen will, in der Aussicht, dann ihn auch auf das, *wovon* ich ausgegangen bin, zurückgewiesen habe (ohne welche zwei Hinweisungen kein Zusammenhang der Rede stattfindet) und ich nun das letztere mit dem ersteren verknüpfen soll, ich auf einmal meinen Zuhörer (oder stillschweigend mich selbst) fragen muss: wo war ich doch? Wovon ging ich aus? welcher Fehler nicht sowohl ein Fehler des Geistes, noch nicht des Gedächtnisses allein, sondern der *Geistesgegenwart* (im Verknüpfen),
12 d.i., unwillkürliche Zerstreuung und ein sehr peinigender Fehler ist; dem man zwar in Schriften (zumal den philosophischen; weil man da nicht immer so leicht zurücksehen kann, von wo man ausging) mühsam vorbeugen, ob zwar mit aller Mühe nie völlig *verhüten* kann.«[7]

Jean-Luc Nancy hat diese Synkope der Rede unter einem, ihm eigenen – wie Kant sagen würde – Gesichtspunkt analysiert: nämlich demjenigen der Unmöglichkeit oder zumindest Unentscheidbarkeit einer im eigentlichen Sinne philosophischen Darstellung, einer Darstellung des Denkens.[8] In kantische Ausdrücke übersetzt lautet seine Argumentation wie folgt: Zwar hat die philosophische Exposition,

---

[6] Ebda.

[7] Ebda., A 199

[8] Jean-Luc Nancy, *Die Synkopenrede*, übers. v. Christoph Schermelleh, Zürich: Diaphanes 2017.

so sie ihres Namens würdig sein soll, eine »direkte Darstellung« des gesamten Systems des Denkens zu liefern, allerdings kann ebendiese Exposition den spekulativen Gegenstand, der das System ist, nur anzeigen, insofern dieses System hypothetisch ein Ganzes bildet und das Ganze der Gegenstand einer Idee ist, der sich nicht direkt darstellen lässt. Sie kann dafür nur eines oder mehrere *Zeichen* liefern, jedoch keinerlei anschauliche Darstellung anhand von Schemata oder Beispielen. Daraus folgt, dass es der philosophischen, mündlichen oder schriftlichen Rede bzw. dem philosophischen Diskurs – sofern man sie bzw. ihn als ein sinnliches (literarisches oder künstlerisches) Werk betrachtet – an derjenigen gegenwärtigen Verknüpfung fehlt, durch die sich das System als solches aufrechterhalten lässt. Dieses System wird somit sozusagen selbst von einem spastisch krankhaften Zustand erfasst. Das Gefühl, das diese quälende Zerstreuung hervorruft, scheint daher ein erhabenes zu sein. Die Leserin oder Zuhörerin empfindet anlässlich dieses Zeichens (soll man sagen: Symptoms?), welches der diskursive Krampf ist, zugleich die Lust, die aus dem unendlichen Vermögen der Vernunft hervorgeht, eine Idee zu bilden (die eines systematischen Ganzen des Denkens), den Schmerz, der aus dem Unvermögen des Vermögens der Darstellung, eine Anschauung für diese Idee im Diskurs (der Exposition oder dem Buch) zu liefern, sowie das Wohlergehen, das die Deregulierung der Vermögen hervorruft. Dieses Sekundärwohlergehen (das kein Sekundärgewinn ist, sondern der ontologische Einsatz des Kritizismus) besteht darin, dass die Zuckung, durch die das Zuvor und das Danach innerhalb der Exposition ihre wechselseitige Zugehörigkeit verlieren, auch das Signal bildet, das jenen transzendentalen Schein vertreibt,

dass sich die Darstellung des Systems – als einer Totalität, die eine Idee ist – in einem beliebigen mündlichen oder schriftlichen Diskurs durchführen ließe.

Aus diesem Grund ist das, was dem empirischen Patienten namens Kant Krankheit und sogar Qual ist (ein Patient, der nur leidet, weil er für diesen Schein empfänglich ist, insbesondere als Autor oder Darsteller eines philosophischen Diskurses), gleichsam eine »transzendentale Gesundheit«.[9] Sie ist gar ebenjene transzendentale Gesundheit, welche Kritik *ist*. Dabei würde ich gerne damit beginnen, die »Agitation«[10] zu würdigen, das Emblem des geschäftigen Lebens und des synkopierten Rhythmus der Gesundheit, der von der kritischen Bedingung in die Erfahrung geworfene Schatten, was die Anthropologin eine gescheite Komplexion nennen würde. Urteilen, das darin besteht, einen Abgrund zwischen den Parteien hervorzukehren, indem man ihren Widerstreit auseinandersetzt, ist durch das *chiaroscuro* jenes komplexen Gefühls geprägt, das Burke das »Erschauern« nannte.

Immer wird im Kant'schen Text über den Menschen – dem der *Anthropologie*, dem des dritten Streits (mit der Fakultät der Medizin), dem der historisch-politischen Texte, dem der Kritik der teleologischen Urteilskraft – die Gesundheit des Körpers, des Geistes, der nationalen und internationalen Institutionen, der »Organisationen« im Allgemeinen als ein *Wechsel* dargestellt, ein alternierender Wechsel, eine Veränderung zwischen zwei Polen, ein durch ein Hindernis gehemmter Drang, eine Bewegung des Hin und Her, von hier nach dort und von dort nach hier, ein *vibrato*, das sogar die

[9] Ich entlehne diesen Ausdruck Jean-Luc Nancy: *Die Synkopenrede*, S. 98.

[10] SF, 102.

inneren Organe erfasst, kurz: eine Anregung der Lebenskraft. Im § 25 der *Anthropologie* werden die Ursachen für das Vermehren oder die Verminderung der Sinnenempfindungen dem Grad nach hierarchisiert: vom Kontrast, über die Neuigkeit, den *Wechsel**, bis hin zur der Intensitätssteigerung. Zu Beginn von § 79 über die Affekte wird angekündigt, dass mittels bestimmter von ihnen, wie dem Lachen und dem Weinen, »die Gesundheit von der Natur mechanisch befördert [wird]«.[11] Am Ende desselben Paragraphen wendet sich Kant sogar dem *Hofnarren** zu, der dafür zuständig ist, die Mahlzeit der höheren Stände mit Lachen zu würzen: Seine Stelle in der Gesellschaft ist, je nachdem »wie man es nimmt, über oder unter aller Kritik.«[12]

Erinnert man sich nun an die »Qualität des Wohlgefallens in der Beurteilung des Erhabenen«, die Kant im § 27 der dritten *Kritik* analysiert, stößt man auf dasselbe Merkmal extremer Agitation, die dieses Urteil mit einem ontologischen Vorzug gegenüber dem des Schönen versieht. Die Agitation ist hier dem transzendentalen Subjekt zuzurechnen und nicht dem empirischen Individuum. »Das Gemüt fühlt sich in der Vorstellung des Erhabenen in der Natur *bewegt*«, wohingegen das Urteil über das Schöne von Ruhe begleitet wird. Diese erhabene Bewegung »kann [...] mit einer Erschütterung verglichen werden, d.i. mit einem schnellwechselnden Abstoßen und Anziehen eben desselben Objekts.«[13] Bekanntlich wird im Zuge dieser Bewegung die Einbildungskraft wie von einem Abgrund abgestoßen, in dem sie sich verlieren würde,

[11] Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* [=Anth], in: AA, Bd. VII, 261.

[12] Ebda., 265.

[13] Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft* [=KU], in: *Kants Gesammelte Schriften*, Bd. V, hg. v. der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften [=AA], Berlin: Reimer/de Gruyter, 258.

während sie von der Vernunft zu ihm hingezogen wird. Durch eine derartige Unzulänglichkeit zeigt sich das Unvermögen des Vermögens der Darstellung an und damit zugleich auch die Bestimmung des Gemüts für Ideen, die jeder Exemplifizierung enthoben sind. Von Beginn der Analytik des Erhabenen im § 23 der dritten *Kritik* an haben wir es mit ein und derselben transzendentalen Agitation zu tun, die diese indirekte Lust charakterisiert, dieses Erschauern, welches das Erhabene ist und das, wie Kant schreibt, »durch das Gefühl einer augenblicklichen Hemmung der Lebenskräfte und darauf sogleich folgenden desto stärkern Ergießung derselben erzeugt wird.«[14]

Die Agitation ist hier kein Prädikat, das gebraucht wird, um eine Lust von einer anderen zu unterscheiden, von denen beide in einer menschlichen Erfahrung gegeben sind. Sie ist
16 eine transzendentale Affektion, eine Ablenkung oder *Zerstreuung** (im strikten Sinne des Wortes), die, als paradoxes Gefühl (Lust im Schmerz oder gar Lust am Schmerz), eine Möglichkeitsbedingung für die menschliche Erfahrung des Erhabenen ist. Das »Subjekt«, das derart affiziert wird, ist kein menschliches Individuum in der Erfahrung, sondern die (wir erinnern uns, ihrerseits undarstellbare) subjektive Entität, der Kant durchgängig die Kraft der Ideen und die der Darstellungen zuschreibt, ganz so als ob diese dessen Vermögen wären. Gewiss ließe sich behaupten, dass dieses »Subjekt« noch zu sehr der menschlichen Erfahrung nachempfunden ist, und sodann herausstellen, was noch an »Humanistischem« oder Anthropomorphem in dem liegt, was letztlich nur eine Reihe oder nicht mal eine Reihe, eben bloß eine Zerstreuung der Möglichkeitsbedingungen für die Empfindung, die positive Erkenntnis, die Spekulation, die

[14] Ebda., 245.

Ethik, das Schöne, das Erhabene usw. ist. Aus der Tatsache, dass Kant auch noch im Zuge seiner finalen kritischen Strategie an dem festhalten sollte, was er bereits 1770 seine Phänomenologie genannt hat, speist sich, wie wir noch sehen werden, unser eigener Widerstreit mit seinem Denken. Unstrittig festhalten lässt sich jedoch, dass mit dem Erhabenen der Schwerpunkt energisch – und präzedenzlos innerhalb der langen Begriffstradition des ausgehenden 18. Jahrhunderts über das Erhabene (die spätestens mit Boileaus Veröffentlichung der Übersetzung der Abhandlung des Pseudo-Longinos 1674 begonnen hat) – auf die Zerstreuung dieser subjektiven Entität und das daraus folgende Paradox gelegt wird. Was Kant in Bezug auf das reflektierende Urteil überhaupt das »freie Spiel« der Vermögen nennt, ist im Fall des Schönen unmittelbar harmonisch, im Fall des Erhabenen jedoch nur mittelbar. Das Spiel zwischen Einbildungskraft und 17
Vernunft ist hier, wie er im § 27 der dritten *Kritik* schreibt, »selbst durch ihren Contrast [...] harmonisch«, und wenn es eine subjektive Zweckmäßigkeit gibt, wird sie – dies ist das Paradox – *durch ihren Widerstreit* hergestellt.[15] Die Aufforderung zum Urteil folgt aus einem Widerstreit zwischen den Vermögen. Zwei Sätze heterogener Regelsysteme, hier Einbildungskraft und Vernunft, schaffen es nicht, sich angesichts eines Gegenstands in Einstimmung zu bringen (der Gegenstand, der den Anlass für das Erhabene liefert). Ihr Widerstreit zeigt sich durch ein Zeichen, ein beredtes Schweigen, ein Gefühl, das als solches zwangsläufig eine Agitation ist, sprich durch einen unmöglichen Satz.

[15] Ebda., 258.